

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

48. Jahrgang

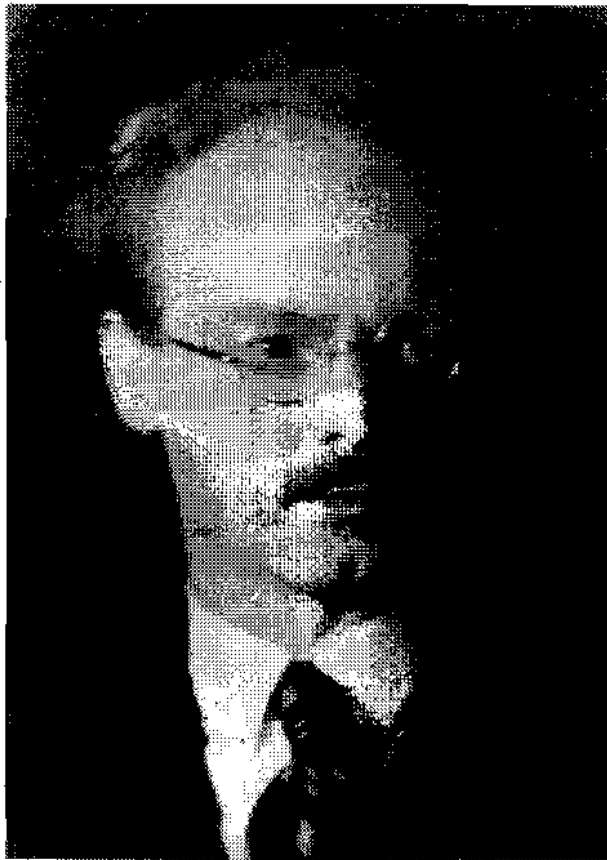
Donnerstag, 27. November 1980

Nummer 11

Klara Veider:

Dr. Andreas Veider

Dem
unermüdlichen
Erforscher
der Geschichte
seiner
Heimatstadt Lienz
zum
Gedenken



Ein Studienkollege meines Mannes Dr. Andreas Veider schrieb mir nach seinem Tode stingenmäßig, er habe keinen „belleren“ Menschen kennengelernt als ihn. Er meinte damit die Eigenart seines stets freundlichen Entgegenkommens gegenüber jedermann, seine Bereitschaft für das Gute und Schöne und seine Wahrhaftigkeit in allem. „Blondl“ habe bei vielen eine helle Spur hinterlassen.

Die stetige und gründliche Arbeit Andreas Veiders als Heimatforscher hat ebenfalls Spuren hinterlassen, die freilich zu früh und zu plötzlich abgebrochen wurden und darum kaum eine Würdigung fanden. Dieses wertvolle Leben ist durch den Zweiten Weltkrieg aus der Bahn gedrängt und ausgelöscht worden.

Geboren am 16. November 1908, hat Andreas Veider als ältestes von fünf Kindern bereits mit sieben Jahren seinen Vater verloren, der 1915 im Ersten Weltkrieg gefallen war. Die Mutter, liebenswürdig, gescheit und für heutige Begriffe unfaßbar fleißig, hat unter schwierigen Bedingungen alle Kinder ausbilden lassen und ihrem ältesten Sohn das Studium ermöglicht. Das in Brixen begonnene Mittelschulstudium mußte wegen des Verlustes Südtirols in Hall und Schwaz fortgesetzt werden.

Das Hochschulstudium begann Andreas Veider in Innsbruck. Vorbild und Begeisterung verehrter Professoren brachten ihn dazu, seine Aufmerksamkeit der Heimatforschung zuzuwenden und

sich ihr schließlich ganz zu widmen. Das erwählte Gebiet erforderte es, das Studium einige Jahre zu unterbrechen, um Material für die vorgesehene Dissertation „Die Verwaltung der ‚vorderen Grafschaft Görz‘ im Pustertal und im Oberkärnten bis zum Ende des 14. Jahrhunderts“ zu sammeln. Da es zu dieser Zeit noch nicht möglich war, mit Mikrofilm und den modernen Hilfsmitteln zu arbeiten, mußte er alle in Betracht kommenden Archäve, Chroniken, Urbare und sonstigen Dokumentensammlungen persönlich aufsuchen, durchstöbern und mit Fleiß und Hingabe Abschriften durchführen und die Regesten daraus herstellen. In dieser Zeit ist ihm die Berufung zum Schriftleiter der „Lienzer Nachrichten“ und der „Osttiroler Heimatblätter“ Broterwerb und zugleich ein Posten gewesen, von dem aus er die kulturellen Belange von Bezirk und Stadt Lienz beeinflussen konnte.

Im Herbst 1937 hat Andreas Veider am Institut für Geschichtsforschung in Wien seine Studien beendet, 1939 das Doktorat in Philosophie erlangt und die Ausbildung zum Archivar abgeschlossen. Fast unmittelbar darauf mußte er zur Deutschen Wehrmacht einrücken.

Die Ehe, 1940 geschlossen, bestand aus wenigen Urlauben; das zweite Kind war noch nicht drei Monate alt, als sein Vater am 27. November 1943 in Ragusa (Dubrovnik) einem Bombenangriff zum Opfer fiel.

Zu meinen Erinnerungen gehört, daß mein Mann seine Arbeit auf dem Gebiet der Heimatforschung unermüdlich fortsetzte und kein Urlaub verging, in dem er nicht wenigstens eine geschichtliche Abhandlung für die Veröffentlichung hergestellt hätte. Trotz des Kriegshandwerkes, das ihm schwer auf der Seele lag, war er geistig ohne Unterbrechung tätig, und die reiche Sammlung von Wissen wie auch schriftlicher Unterlagen ist durch das hittere Geschick fast ohne Eintrag geblieben.

Die Regestensammlung hat Hermann Wiesflecker in seine dreibändige Arbeit „Die Regesten der Grafen von Görz und Tirol, Pfalzgrafen von Kärnten“ (1949) einbezogen. Untertitel: „Erster Band - 957 bis 1271 mit Benützung der Abschriften Dr. Andreas Veiders, gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von Hermann Wiesflecker“. Fanny Wibmer-Pedit hat in ihrem letzten Werk „Meinhard, der Iinger Tyrols“ einen bedeutenden Abschnitt der Tiroler Vergangenheit aus dem bearbeiteten Forschungsgebiet zu einem Roman gestaltet.

Die Arbeit Andreas Veiders schließt eine Lücke im Wissen um die Vergangenheit unserer Heimat und mag vielleicht Grundlage sein, auf der junge Talente weiterarbeiten können.

Univ. Prof. Dr. Hermann Wiesflecker würdigte die Arbeit Dr. Andreas Veiders in der „Lienzer Zeitung“ vom 22. Jänner 1944:

Dr. Andreas Veider ist im Südosten für seine Heimat gefallen. Nicht vom liebenswerten Menschen, nicht vom guten Freunde sei hier die Rede, sondern nur von seinen Leistungen für die Heimatforschung. Unsere Stadt hat an Dr. Veider einen der besten Kenner unserer älteren Geschichte verloren. Durch seine übergroße Bescheidenheit ist es gekommen, daß nur wenige Eingeweihte eine Ahnung davon haben, welche Fülle wertvollster heimatkundlicher Arbeit er in der kurzen Spanne seines Lebens bewältigt hat.

Veider war Lienzer Kind. Seine ersten Eindrücke sozusagen im Schatten des altersgrauen Frauenklosters, wo jeder Stein jahrhundertalte

Geschichten zu erzählen weiß, mochten dem Kindersinn schon die künftige Richtung gewiesen haben. Der aufgeweckte Bub kam ins Studium nach Brixen in Südtirol. Auch diese Stadt atmete eine reiche und schöne Vergangenheit. Sein Bubenherz voll romantischer Phantasie und Träumerei, voll Sinn für Duft und Farbe sog ihren Atem tief in sich hinein. Je mehr die Gegenwart von einer damals hoffnungslosen Fremdherrschaft überschattet war, um so mehr flüchtete sich das heimatliche Herz in die schönere Vergangenheit, die deutsch war und uns gehörte. In diesen Südtiroler Jahren hat sich der Ton seines Wesens – wenn auch noch unehewußt, so doch entscheidend – geformt. Der heimatbewußte deutsche Tiroler, der er dort geworden ist, ist er als Mann geblieben. Die Fremdherrschaft wurde am fühlbarsten, als alle deutschen Studenten die Stadt verlassen mußten. Damals übersiedelte auch Veider mit seiner Schule nach Schwaz in Nordtirol. Die alte Erz- und Silberstadt spricht ihm mit hundert Tönen von großer Vergangenheit. Dem phantasiebegabten Sinn schienen die Scharten großer Kaiser, reicher Kauf- und Bergherren im hochgewölbt, erzgedeckten Knappendom und um die heimlichen Gemäuer der Erbstollen noch immer lebendig. Die Interessen des jungen Menschen zeichnen sich nun schon klar ab: die Heimat, ihre Sprache, ihre Vergangenheit. So bezog er nach dem Ende der Gymnasialstudien die Universität in Innsbruck mit dem klaren Entschluß, Geschichte und Deutsche Sprachwissenschaft zu studieren. Seine Studien trieb er auf eigene Art; bald hatte er am Rande des offiziellen Lehrplanes heimatkundliche Fragen entdeckt, denen er schon mit dem schwachen wissenschaftlichen Rüstzeug der ersten Semester an den Leib rückte. Zunächst waren es Probleme der Ortsnamenforschung; Lienz, Isel, Virgen, diese Namen hatten ja einen Sinn! Was sollten sie heißen? Stammten sie aus illyrischem, keltischem, römischem, slavischem, germanischem Mund? Emsig studierte er die Etymologien, Unterforscher und kombinierte damit seine eigenen.

Zwölf Leiterwagen Pergamente aus Schloß Bruck

Da brachte ihn Professor Stolz, der Direktor des Staatsarchivs in Innsbruck, auf seine eigentliche Spur. Er regte ihn zu einer Arbeit über die Geschichte der Grafschaft Görz an; in den Schatzgewölben des Innsbrucker Staatsarchivs lagen eine Unmenge Görzer Urkunden. Und als er die Unzahl von Pergamenten und Papieren sah, die einst nach dem Aussterben der Grafen (1500) auf einem Dutzend Leiterwagen von Schloß Bruck weg in alle Welt verschleppt worden waren, da faßte ihn jenes Forscherfever, das ihn seither nicht mehr verlassen hat. Da galt es aber die Ungeduld zu zähmen. Es war nicht damit getan, die unzähligen Urkunden und Akten mit schnellem Aug' zu überfliegen; wollte man sie der Vergangenheit entreißen und wissenschaftlich auswerten, mußten sie Zeile für Zeile oft tüchtig entziffert und beschrieben werden. Monat um Monat, Jahr um Jahr hat nun Veider mit unverdrossenem Eifer geforscht und beschrieben. Diese Urkundensammlung sollte die Grundlage für seine Doktorarbeit über die Verfassung und Verwaltung der alten Grafschaft Görz werden. Inzwischen hatte er seine Semester an der Universität abgedient. Weil die umfangreichen Sammlerarbeiten für seine Doktorarbeit noch immer andauerten, nahm er mittlerweile eine Brotstelle bei den damaligen „Lienzer Nachrichten“ an. Der Alltagskram der Zeitung war ihm zwar von Herzen widerwärtig,

aber die heimatkundlichen Möglichkeiten reizten ihn. Die an die Zeitung angeschlossenen „Osttiroler Heimatblätter“ waren sein Liebling, hatte er doch darin schon als junges Studentlein seine ersten literarischen Gehversuche gemacht. Die Zeitschrift war bereits im Absterben, als er sie übernahm; er suchte sie trotz der schlechten Zeiten um jeden Preis zu halten. Mit allen Heimatkundlern hält er angeregten Verkehr. So stehen in diesen letzten Jahrgängen der „Osttiroler Heimatblätter“ noch viele wertvolle Beiträge aus seiner eigenen wie aus fremden Federn. Erst nach Veiders Abgang wurden die Heimatblätter eingestellt mit der Begründung, „daß der heimatkundliche Stoff nunmehr völlig erschöpft sei“.

Neben der Zeitungsrarbeit geht die Urkundensammlung weiter. Er nimmt sich die Lienzer Ortsarchive – bei der Gemeinde, bei den Klosterfrauen und in der Pfarre – ausdrücklich vor. In den freien Stunden spürt er verschollenen Altertümern nach, in Burgfrieden, auf Bruck und auf allen Anhöhen rund um Lienz, wo vor Zeiten ein Kranz von Schloßem und Edelsitzen gestanden hatte. Er mustert in den Bücherschätzen des Antiquariates Rohracher und findet heimatkundliche Seltenheiten, die vor ihm keiner auflesen verstanden hatte. Als gleichzeitig mit dem Reichsstraßenbau zwischen Lienz und Dölsach wieder an der versunkenen Römerstadt Aguntum gegraben wird, ist er mit Feuerreifer dabei; er stoehert mit, untersucht die Scherben, photographiert, zeichnet Grabungskizzen, freut sich oder ist enttäuscht, wie wenn es sein eigenes Unternehmen wäre. Über Stand und Wachstum des Heimatmuseums ist er stets auf dem laufenden und eifervoll darum bekümmert.

Görz Südpfeiler des alten Deutschen Reiches

Inzwischen ist er sich über seinen weiteren Weg völlig klar geworden. Er will ausschließlich der Geschichts- und Heimatforschung leben. Er verläßt die Zeitung nur allzu gerne und geht an das Institut für Geschichtsforschung an der Universität in Wien, um Archivwesen und Historische Hilfswissenschaften zu studieren. Hier findet er einen Lehrplan ganz nach seinem Geschmack: Paläographie (Kunde alter Schriften), Urkundenlehre, Wappen- und Siegelkunde, Chronologie. Hier erlernt er die letzten methodischen Feinheiten der historischen Forschung. Hier werden Urkunden nicht mehr mühselig und langsam abgeschrieben, sondern mit der Leica photographiert, hundert Stück in der Stunde, wenn man will. Das schien ihm schön und leicht; damit konnte er sich ungezählte Stunden mühevollen Abschreibens einsparen! Ein Leben ist doch so kurz und der Arbeit noch so viel! Nur das leidige Geld! Wir entwickelten damals zusammen einen Plan, alle görzischen Urkunden von den Anfängen bis zum Ende der Grafschaft zu photographieren und die Kopien dem Lienzer Heimatmuseum zur Verfügung zu stellen. Wir wandten uns mit der Bitte an eine kompetente Stelle, uns nur das photographische Material zu bezahlen; Arbeit, Zeit, Reisekosten nach allen großen Archiven Süddeutschlands und Oberitaliens wollten wir selber tragen. Der Vorschlag blieb ohne Echo. Diese Urkundensammlung wäre ohne Zweifel das wertvollste und für die weitere Forschung ergiebigste Stück des Heimatmuseums geworden.

Indessen arbeitet Veider unentwegt an den Urkundenkopien im Wiener Staatsarchiv. Er treibt diese Vorarbeiten in einem Ausmaß, wie sie für eine Doktorarbeit gar nicht verlangt werden können, ohne Entgelt, auf Kosten seiner Zeit, nur um der Sache willen. Als er die Sammler-

arbeit, die in seinem Sinn immer noch nicht vollständig genug war, abschloß, lag folgendes Material vor: Rund 2000 Urkunden im Volkstext, rund 3000 Regesten und Urkundenauszüge.

Diese „Sammlung Veider“ ist eine grundlegende Leistung für die Erforschung des gesamten südostdeutschen Raumes überhaupt, insbesondere aber für das Gebiet der alten Grafschaft Görz mit ihrer Hauptstadt Lienz.

Die Bedeutung dieser Arbeit kann nur der Fachmann voll verstehen und würdigen. Es mache sich niemand eine falsche Vorstellung! Hier wurden nicht engbeschränkte Lokalhistorchen und Kleinstadtmätzchen ausgegraben, hier wurde große Reichsgeschichte erforscht! Hier wird klar, was kaum vier oder fünf wissen: Die Grafschaft Görz, von den Hohen Tauern über die Karnischen Alpen nach Görz und Istrien bis an die Adria reichend, war die größte Grafschaft und der Südpfeiler des alten Deutschen Reiches. Die Fürstenfamilie auf Schloß Bruck gehörte zu den ersten Grafenfamilien des Reiches, stand lange ebenbürtig neben den Habsburgern und anderen süddeutschen Herrschereschlechtern und war mit ihnen allen vielfältig verflochten.

Am Hofe zu Lienz wurde für die damaligen Verhältnisse großräumige Politik betrieben, nicht minder als an den Höfen zu Wien, zu München oder Venedig. – Bezeichnenderweise befindet sich in der „Sammlung Veider“ der Briefwechsel unserer Grafen mit zahlreichen deutschen Kaisern, mit den Königen von Böhmen und von Ungarn, mit den Herzögen von Bayern und von Kärnten, mit den Dogen von Venedig, mit dem großen Condottieri der oberitalienischen Städte, mit dem Patriarchen von Aquileia, mit den Erzbischöfen und Bischöfen Süddeutschlands und Italiens, um nur die bedeutendsten Partner zu nennen.

Auf Grund dieser umfangreichen Urkundensammlung verfaßte er seine folgenden wissenschaftlichen Arbeiten. Mit seiner Dissertation über „Die Verfassung und Verwaltung der vorderen Grafschaft Görz im Pustental und in Oberkärnten bis Ende des 14. Jahrhunderts“ erlangte er das Doktorat in Geschichte und geschichtlichen Hilfswissenschaften an der Universität Wien. Die zweite Abhandlung über „Die politischen Beziehungen der Grafen von Görz zu den deutschen Herrschern und den Landesfürsten von Österreich“ legte er als Staatsprüfungsarbeit am österreichischen Institut für Geschichtsforschung vor. Beide Arbeiten haben die Anerkennung der Fachprüfer gefunden und sind Marksteine in der Erforschung unseres Heimatgebietes.

Im Vorwort seines zweiten Büchleins schreibt Veider selber: „Vorliegende Arbeit soll ein Beitrag zur Geschichte der Heimat meiner Vorfahren und meines eigenen Heimatgebietes sein . . . Zusammen mit meiner Dissertation über „Die Verwaltung der vorderen Grafschaft Görz“ und der noch zu schaffenden Arbeit über die kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Grafschaft ist vorliegende Abhandlung nur als eine Vorarbeit für das „Urkundenbuch der Grafen von Görz“ zu betrachten, welchem dann eine umfassende „Geschichte des deutschen görzischen Landes“ abschließend folgen soll“. Dies seine Worte. Es ist der Plan für eine Lebensarbeit, die ihn das Schicksal nicht vollenden ließ. Aber auch der Torsion, den er hinterließ, stellt sich ehrenrührend neben die Leistungen unserer größten Heimatforscher, neben P. Pioner, den ersten Gräber von Agunt, neben A. Muchar und Beda Weber, die beiden anerkannten Schreiber steirischer und tirolischer Geschichte.

Das Klösterlein im Feuerschein

Ein Stück Lienzer Geschichte

(Zum dritten Zentennium des großen Brandes vom 25. April 1613; entnommen dem „Pustertaler Bote“ 1913).

Der noch allgemein übliche Vulgo Name „Klösterle“ mag wohl bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreichen. Seitdem wurde das Gebäude einmal durch Einbruch der Isel arg geschädigt und dreimal sank es in Asche, bis, immer wieder neu und größer erstehend, das Klösterle zum ziemlich ausgedehnten Klosterbau anwuchs.

Die angedenrete Wasserkatastrophe ereignete sich im Jahre 1411 und wird in einer Urkunde erwähnt, durch welche der Generalvikar (in spiritalibus) von Brixen, Nikolaus Schwartz, die Seelsorgspriester ersucht, den Klosterfrauen liturgische Bücher und Kirchensparamente zu schenken.

Vom ersten Brande, der das Kloster wahrscheinlich mit der Schweizergasse 1480 verheerte, ist nur bekannt, daß er nicht im Innern derselben ausgekommen, sondern durch Flugfeuer von außen entstanden ist.

Die zweite Feuersbrunst fällt in das Jahr 1613, und darüber erzählt die Chronik: Den 25. April, an einem Donnerstage, als Freiherr Siegmund von Wolkenstein-Rodeneck Herr von Lienz war und P. Provinzial Servatius Jüngling und P. Prior Christian Krölling von Bozen die geistlichen Obern des Konventes, kam in der Kalkgrube Feuer aus, das rasch die heiden Rotten der Kalkgrube und Forchach ergriff und dann das im Klosterhofe aufgeschichtete Brennholz und das hölzerne Wohnhäuschen des Mesners Franz erfaßte, das ungefähr da stand, wo 1835 ein Schulzimmer gebaut wurde. Innerhalb des Zeitraumes von nur drei Stunden waren Kalkgrube und Forchach, die ganze Schweizergasse, Kirche und Kloster der Dominikanerinnen mit allen Geräten ein Opfer des furchtbaren Elementes geworden. So unerwartet obdachlos, beschloß die Priorin Katharina Han von Hanberg, mit ihren geistlichen Töchtern das Klösterchen in Innichen zu beziehen; auch die Pfründnerin Rosina Stöberl nahmen sie mit; die Ruine blieb verlassen und zum ersten male nach fast 400 Jahren verstummte das frohe Gotteslob im ehrwürdigen Asketerium. Vor der Abreise bevollmächtigte sie noch den Hochw.

P. Prior der Karmeliten, Jakob Friedrich, als ihren Stellvertreter dem Amtmann und den Vasallen des Konventes gegenüber und nach diesem finden wir in derselben Eigenschaft bis 1629 die Hochw. Patres: Hans Metzendorfer, Georg Premelzen, Georg Hüllensteiner und Hans Renning angeführt. Amtmann war um diese Zeit Herr Hans Bapt. Neulich bis 1617, dann Herr Hans Ponlauder bis 1626 und Herr Symon Hübler von 1626 - 1635. Der Amtmann bekam vom Kloster jährlich 100 Gulden Gehalt, damals eine bedeutende Summe.

Von Innichen aus wandte sich die Priorin zunächst durch ein Bittgesuch an den regierenden Landesfürsten Erzherzog Maximilian in Innsbruck. Von diesem erhielt sie nebst einer milden Gabe ein vom 4. Juni 1613 datiertes Patent mit eigenhändiger Unterschrift. Das Blatt mißt 60 x 23 Zentimeter und erteilt den Klosterfrauen die Erlaubnis, zum Wiederanbau Almosen zu sammeln, und fordert alle Untertanen auf, einhellig beizusteuern: „daran erweist Ir ein sonder Gottgeselliges werkh der Barmherzigkeit, welches der liebe Gott Zweifels Ohne reichlich widerlegen, uns auch zu sonnders gnedigsten Wolgefallen geraichen würdet.“

Mit diesem Patent ausgerüstet, begab sich der ehrsame „Bürger, Schuelmeister und Schreiber Adam Hochstätter“ auf Sammlung. Am 23. August 1613, an einem Freitag, ging er von Lienz fort und Sonntag, den 3. November, „damals stark Regenwetter gewest (hat er) in Abfaltersbach von Thoman Waldner ein Roß geliehen, dafür 12 Kreuzer bezahlt und abents anheim (daheim zu Lienz) in Gottsnam mit meiner Maria (seiner Frau) gegessen“. Er machte den Weg hin und bis Abfaltersbach zurück auf Schusters Rappen, zuerst durchs Pustertal und Eisacktal (er schreibt jeden Tag auf, wo er übernachtet) bis St. Michael in Eppan. Hier laßt er sich am 31. August die „Schuech toppeln“, was 12 Kreuzer kostet. Dann wandert der gute Adam hinunter bis Trient und kommt zurück nach Meran, wo er am 19. September für „Hemeter und Strümpf seibem auch palhin und ein Pad“ zusammen 8 Kreuzer ausgegeben. Am 26. September bezahlte er in Linst für 2 Paar Strümpfe, Hosen- und Wamslicker 18 Kreuzer. In Innsbruck bekommt er am 1. Oktober um

18 Kreuzer ein Paar Handschuhe, in Hall am 20. Oktober „ain neuen Sekhl um 9 Kreuzer“ und wieder in Innsbruck gibt er am 24. Oktober „umb ain Neues par Schuech“ 31 Kreuzer aus.

Das Resultat der Sammlung betrug 265 fl. 22 Kr. Damals hatte das Geld aber noch einen ganz anderen Wert, der dann aber infolge des 30-jährigen Krieges gewaltig sank. Herr Hochstätter hatte außer dem erzhertzoghlichen Patent als Beglaubigung noch ein Heft in Quartformat mitbekommen, das den Bericht über die Feuersbrunst, Bitte und Dank der Ordensfrauen mit den großen Siegeln des Priorates und Konvents enthielt und in das jeder Wohltäter seinen Namen und die Spende verzeichnete; die meisten gaben 6, 8, 12, 24 - 30 Kreuzer. Einige seien hier erwähnt. Das Kapitel zu Innichen gibt 8 fl., Karl Hanibal von Winklhofer zu Englob 30 Kreuzer, Hans Hanrich von Rost, Amtmann zu Sonnenburg 30 Kreuzer, Hans Kaspar Kinigl, Freyherr zu Ernbürg einen Golddukaten. Hauptmann Balthasar Troger 1 fl., Ananias von Ennenzberg 30 Kreuzer, Äbtissin Concordia von Brixen 30 Kreuzer, Stadt Bozen 3 fl., Nikolaus, Propst zu Gries bei Bozen 2 fl., Anton von Coreth 1 fl., Gemeinde Kaltern 3 fl., Philipp Rudolf Graf zu Liechtenstein 1 fl., das Dominikanerinnenkloster zu Dießenhofen 6 fl. 45 Kreuzer, Michael von Möl zu Mühlen 1 Gold-Dukaten, Ferdinand von Khüepach 2 fl. 15 Kreuzer, Adam Kugler von Brixen 24 Kreuzer, die Klarissen von Meran 1 fl., die Dominikanerinnen von Mana-Steinach 1 Thaler, Stadt Meran 2 fl., das Haller Damenstift 3 fl., Stadt Innsbruck 6 Thaler, Sterzing 4 fl., Brauneggen 2 fl. 30 Kreuzer, Bürgermeister Christoph Obelhueber für die Stadt Brixen 3 fl., Äbtissin von Sonnenburg 2 fl. Im ganzen zeichneten 268 Spender, am meisten gab das Domkapitel zu Brixen mit 15 fl.

Am 18. Februar 1619 kam die in Brixen von Adam Perzer gegossene neue Glocke, welche 36 fl. 40 Kreuzer gekostet hatte, nach Lienz. Am 27. Februar, also am Sonntag Reminiscere oder Schweistern-Kirchweihe rief sie die Bewohner der Stadt wieder das erste Mal zum Gottesdienst ins Klösterle, der wahrscheinlich in der 1921 geweihten St. Wolfgang-Kapelle abgehalten wurde. Im Jahre 1620 verlor der schwergeprüfte Konvent durch Freiherrn Siegmund von Wolkenstein ein Kapital von 4000 fl. Der Personalstand in Innichen schwand immer mehr zusammen, so daß um 1627 nur noch 4 Chorfrauen dort lebten, weshalb die Herrschaft Lienz sich geneigt zeigte, die Ruinen mit Zubehör ungarischen Jesuiten zu überlassen, die sich darum bewarben. Da kamen Frau Priorin Agnes Stubenvöll, die einer angesehenen Lienzer Familie entstammte, und Frau Anna Maria Zoppolt von Innichen herab, um ihre Rechte auf das Kloster zu wahren, kehrten dann aber wieder zurück. Um diese Zeit waren vom Dominikanerinnenkloster St. Ulrich zu Dillingen bei Augsburg durch den dreißigjährigen Krieg vertriebene Ordensschwester nach Innichen gekommen und schlossen sich den Lienzer Schwestern daselbst an. Aufgemuntert durch den Hochw. Domherrn von Salzburg, Veit Freiherrn von Wolkenstein, hielten die Klosterfrauen von da ab wiederholt in Salzburg und Brixen um Erlaubnis, das Lienzer Kloster wieder beziehen zu dürfen. Die Sache zog sich aber in die Länge und erst sub 31. März 1634 erlaubte der Erzbischof von Salzburg auf Bitten des Bischofs von Augsburg, daß noch 3 oder 4 Frauen vom dortigen St. Ulrichkloster kommen und mit den 2 noch lebenden Lienzer Nonnen von Innichen herabziehen durften. Zugleich schrieb er an den Freiherrn von Wolkenstein, daß er besorgt sein möge, diesem Werke der Wie-



Das Klösterle heute

Foto: H. Waschinger

derbesetzung „auf die Bain“ zu helfen. Dieser führte nun Ende Juni 1634 die Klosterfrauen in seiner eigenen Equipage von Innichen herab, nachdem der Amtmann ihnen auf Befehl der Priorin M. Susanna Penker zuvor „24 Ellen schwarz klugeisenes Tusch zu Weyel“ hinaufgeschickt hatte. Bei der Ankunft in Lienz überreichte der Hochw. Herr Stadtpfarrer der Mater Priorin im Namen des Erzbischofes die Schlüssel, Freiherr von Wolkenstein handigte ihr das 1530 geschriebene und heute noch vorhandene Urbanium ein und zeigte den Frauen die dem Konvente gehörigen Güter. Das Klostergebäude war erst teilweise wohnlich eingerichtet und zur Unterbringung des Viehes stellte einstweilen Freiherr von Wolkenstein einen seiner Ställe zur Verfügung. Es wäre gar nicht uninteressant, hier die weitere Entwicklung der wiederbegründeten Ordensfamilie etwas zu verfolgen, doch betrachten wir, dem Ziele dieser Zeilen entsprechend, lieber abermals das Klosterlein im Feuerschein. Die Chronik berichtet:

Am 10. April 1798 brach bei einem Fleischerhauer in der Messinggasse um 8 Uhr abends Feuer aus. Ein Knecht war bei hrennendem Licht eingeschlafen, zu diesem erzuündete sich der Strohsack. Als der Knecht erwachte und die Flammen sah, riß er Türen und Fenster auf und im Nu brannte das Haus lichterloh. Als bald ergriff das gefräßige Element beide Häuserreihen. Zwar ertönten in Stadt und Umgebung von allen Türmen die Sturmglocken, es war jedoch wenig Wasser vorhanden, die Löschvorrichtungen waren äußerst mangelhaft und die Hitze ungeheuer, so daß man nicht in die Nähe kommen konnte. Die Klosterfrauen schienen anfangs nicht gefährdet, weil das Feuer abwärts brannte. Sie versammelten sich im Chore, beteten und sangen das *Re O spem miram*. Da kam die Kunde, das Rathaus sei von den Flammen ergriffen und bei der St. Johanneskirche seien schon die Glocken herabgefallen. Der Wind hatte sich gewendet und die Glutten gegen die Schweizergasse getrieben, von der ein Haus nach dem anderen aufloderte. Schreckerfüllt machten sich die Klosterfrauen ans Einpacken, das Bettzeug warfen sie zu den Fenstern hinaus in den Garten. Kaum eine Stunde hatten sie gearbeitet, als sie ernstlich ermahnt wurden, das Haus zu verlassen, wenn sie anders noch lebend hinauskommen wollten. Der Rauch war wirklich zum Ersticken. Um 11 Uhr nachts verließen die Schwestern das Kloster; einige blieben noch bis zum Morgen im Ganen. Mater Novizenmeisterin Ignatia Hell ging mit einer anderen Chorfrau bis zum Schloßmair-Kreuz und sie blieben dort bis 4 Uhr früh und harten alle Mühe, die mitgeschleppten Sachen vor dem Hingfeuer zu hüten; es war so hell, sagt sie, daß man einen Vierer harte unterscheiden können. Kloster und Kirche, Beichtthaus und das für kranke Dienstboten bestimmte Häuschen brannten total nieder; erhalten blieben die mit einer Eisentüre verschlossene St. Wolfgang-Kapelle, die Sakristei, das Archiv, das alte Brotgewölbe und das Sprechzimmer. Am Morgen nach dieser fürchtbar hellen Nacht begaben sich acht Chorfrauen nach Oberlienz, wo sie beim hochw. Herrn Pfarrer Simon Markus Rauter für zwei Tage gastliche Aufnahme fanden; hier sahen sie noch Brandspuren auf Wegen und Dunghaufen. Mehrere Klosterfrauen nahm der hochw. Herr Dekan v. Sterzinger im Pfarrwidum auf, andere fanden Unterkunft auf Schloß Bruck, wo ihnen als Lager das Stroh angewiesen wurde, das die Soldaten voll Ungeziefer hinterlassen hatten. Die Frau Prokuratorin mit sechs bis acht andern konnte nicht dazu gebracht werden, die

Brandstätte zu verlassen, indem sie die Gefahr bedachte, in der der Orden schwebte, das Kloster nach dem Brande von 1613 zu verlieren, und wie die Gemeinde Innichen durch die Synode von Basel sich das dortige Klösterchen überantworten ließ, weil es unbewohnt stand, und endlich, wie man erst vor kurzem das Lienzener Kloster zum Militärspital gemacht hätte, wenn die Frauen der Franzosenfurcht gewichen wären. Sie schlug mit ihren Gefährtinnen im innern Sprechzimmer auf Stroh ihr Lager auf und wohnte daselbst ohne Schloß und Türe, bis Herr Oberhueber dies bemerkte und aus Barmherzigkeit eine Türe machen ließ. 14 Klosterfrauen, darunter die Priorin Mater Benigna Kummerlander und die Subpriorin Mater Barbara Haudl, zogen nach Innichen, wo mehrere in Privathäusern Aufnahme fanden, da im Klösterchen nicht alle bequem wohnen konnten; einige gingen nach Nußdorf, zwei nach Brixen und Mater Agnes Solder mit Mater Josefa Brunner nach Matri.

In Lienz sah es erbärmlich aus: 157 Häuser 3 Kirchen und 2 Klöster waren teils betroffen, teils vollends eingäschert; den bestgebauten fehlte das Dach. Die Not war so groß, daß die Betroffenen, einzig besorgt, sich die nötigsten Kleider und Lebensmittel zu beschaffen, nicht darauf bedacht waren, zu untersuchen, ob im Innern der Ruinen das Feuer erstickt wäre, und so war es auch im Klösterlein der Fall, daß 14 Tage nach dem Unglück in Kirche und Chor noch inneres Feuer sich zeigte und noch Böden einstürzten. Drei Wochen später suchte eine Laienschwester an einer Stelle, die ihr bezeichnet worden war, etwas Geld, das sie auch fand; sie verbrannte sich jedoch auf dem heißen Boden ein Paar neue Schuhe.

Menschlich gedacht, schien es unmöglich, daß das Kloster nochmals aus der Asche entstehe, und man sprach in der Stadt schon darüber, wie man die Brandstätte für einen anderen Zweck herrichten könnte. Dem widersprach jedoch der auch in der Not jederzeit treue Freund des Klosters Herr Oberhueber, indem er sagte: „Es ist zwar schwer, aber mit Gott und guten Leuten meine ich, daß es doch geht, und man muß Erharmen haben mit den in der Welt ohne Schutz zerstreuten Frauen“. Durch dies Wort ermuntert, wandte sich der damalige Beichtvater an die Klostervertretung in Innichen, fand jedoch kein Gehör. Die Priorin ebenso wie die Subpriorin waren vom Alter gebeugt und fühlten sich gebrochen durch das, was sie unter Kaiser Josef II. anlässlich des Krieges und bei der Brandkatastrophe durchgemacht, wozu das Abraten seitens ihrer Freunde und Bekannten kam. Hochw. P. Audakt suchte auf das hin in den Ruinen Frau Marianna und ihre trenen Ordensschwester auf, um deren Gesinnung, des Klosters Zukunft betreffend, zu erfahren. Mater Marianna war eine mutige Seele „Ich meine“, so sprach sie, „wir sollen trachten, den Wiederaufbau so bald als möglich zu beginnen; haben wir auch kein Geld, so ist doch Gott unendlich reich, er kann und wird uns helfen auch gegen alles menschliche Erwarten“. Der Beichtvater erwirkte ihr nun die nötigen Vollmachten seitens der Oberen und bereits am 11. Juni begann Mater Marianna das schwierige Werk. Da in Lienz kein Baumeister zu bekommen war, ließ sie einen Maurermeister von Tristach hestellen. Der Meister erhielt neben der Kost täglich 48 Kreuzer, die anderen Maurer und Zimmerleute 42 Kreuzer, Handlanger und Tischler je 15 Kreuzer; einen Metzen Kalk bezahlte man mit 28 Kreuzern und das Führen kostete pro Metzen 8 Kreuzer. Einige Klosterfrauen gingen in die

nahen Dörfer, um Kalk, Bauholz, Dachschindeln usw. zu erbitten. Die Amlacher Bauern schenkten einen gemalten Altar und später gutes Holz für Kästen, wofür noch täglich ein Vaterunser mit Ave Maria für sie nach dem Abendrosenkranz gebetet wird. Auch Geldspenden liefen ein und seien einige Wohltäter hier genannt: Kais. Hoheit Prinzessin Elisabeth in Innsbruck, Herr von Schaffler aus Kaltern, Exzellenz Gräfin v. Thurn und Taxis, geb. v. Wilczek, Baron und Baronesse von Siembach, Herr Seydl und Herr Griebenböck von Kitzbühel, Herr von Holzner, Propst zu Grmünd, Herr Johann Peter Solderer (50 fl.) und allen vran der Erzbischof von Salzburg mit 270 fl. Jedes Jahr wurde ein Teil ausgehauet und von heimgekehrten Schwestern bezogen. Bis zum 11. Oktober 1789 mußten die Klosterfrauen in die Pfarrkirche gehen und das hochwürdige Gut im Haus entbehren, was ihnen recht schwer fiel. An diesem Tage nun feierte der hochw. Herr Dekan von Sterzinger in eigener Person die heilige Messe in der St. Wolfgangkapelle, wobei die Stadtmusikanten sich hören ließen, und setzte dort das Allerheiligste ein. Dieser hochw. Herr war überhaupt recht gut mit den Dominikanerinnen; vor seinem Tode schickte er denselben - seine silberne Tabakdose, gefüllt mit 138 fl. 27 kr. Obwohl es eigentlich nicht zum Thema gehört, so dürfte es doch manchen interessieren, zu erfahren, woher die Sankt Wolfgangkapelle den viel gebräuchlicheren Namen „Gruf“ oder „Grüft“ hat. Es beland sich nämlich dann (unter der jetzigen Altarbrücke) die Gruf zur Beisetzung der Dominikaner-Beichtväter. Die Ordensfrauen wurden im Kreuzgang bestattet und die Dienstboten des Konventes links vom Eingang in die Kirche im eigenen Dienstboten-Friedhöf begraben bis 1785. Als im Jahre 1876 ein neuer Fußboden gelegt wurde, stieß der Maurermeister Johann Geiler auf diese Gruf und fand zunächst einen Sarg und dann ein vollständiges Skelett mit schönen Zähnen („ein endsgroßer Vater“, berichtete der alte Mesner, der dabei war). Es waren mitmaßlich die Überreste des hochw. Pater Praedicator Generalis Franziskus Pfisterer, der genau hundert Jahre früher (Oktober 1776) als letzter hier bestattet worden war.

Im Jahre 1801 wurde die neue Orgel gebaut (diese Orgel kauften die Tristacher 1852 um 200 fl. vom Konvent) und um diese bezahlen zu können, verkauften die Klosterfrauen „die noch übrigen sieben (die anderen waren schon früher verkauft worden) silbernen Trinkkandelen, so ein wenig vergoldet waren“, an Herrn Oberhueber für 353 fl. 36 kr. Im Jahre 1803 wurde der Turm gehauet; bis dahin hingen die beiden Glöcklein an einem Dachbalken bei einer Lichtluke, das größere hatten die Schwestern vom Gymnasium herauf und das kleinere vom Schloß herab zu leihen bekommen. Bis 1. Oktober dieses Jahres, als „Rosary-Samstag“, waren sämtliche Klosterfrauen wieder in ihr monastisches Heim zurückgekehrt mit Ausnahme der Mater Priorin und Mater Subpriorin, welche, von Innichen nach Tristach überstedelt, daselbst gestorben waren. Der Wiederaufbau des Klosters war beendet und Mater Ignatia Hell, Priorin seit 1799, ließ an diesem Tage einen feierlichen Dankgottesdienst abhalten mit gesungener Vesper und *Te Deum laudamus*.

Seitdem ward das Klösterlein zwar noch mehrmals erschreckt durch Feuerschein, aber doch jedesmal glücklich vor Schaden bewahrt; rufen doch die Ordensfrauen noch jeden Tag wie vor 100 Jahren: „Bitt für uns, o hl. Märtyrer Florian, auf daß wir vor Feuersbrunst gnädig behütet werden! Amen.“